

Hermann Oncken

# Nation und Geschichte

Reden und Aufsätze

1919—1935



B. 357.

Berlin 1935

---

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung

## II

# Der Sinn der deutschen Geschichte

Ein Vortrag (1924)

Die Frage nach dem Sinn der deutschen Geschichte ist mehr als eine beliebige Frage historischer Natur. Sie enthält im Kern die Frage nach dem Sinn des deutschen Schicksals überhaupt, den wir aus dem Buche der Geschichte enträtseln möchten oder doch zu ahnen versuchen. Daher geht diese Frage auch nicht den historischen Forscher allein an, sondern die ganze Volksgemeinschaft, denn es kann für ein Volk kaum etwas von höherer Bedeutung sein als dieses eine: welches geschichtliche Gesamtbewußtsein es im Kern seines Wesens behauptet und zum seelischen Antrieb seines Handelns macht.

Dieses geschichtliche Bewußtsein der Deutschen hat einen furchtbaren Stoß erlitten. Nach solchen Katastrophen, wie sie über uns gekommen sind, drohen die historischen Werte, die in einem Volke Geltung haben, im weitesten Umkreis fraglich zu werden. Das Verhalten der Menschen zu ihnen wird von Zweifel und Unsicherheit befallen. Während die einen sich inbrünstig an die äußere Form der letzten Vergangenheit klammern, die ihnen teuer war, lehnen die anderen es ab, das Buch der Geschichte überhaupt noch aufzuschlagen; wenn die alten Tafeln zerbrochen werden, gilt immer wieder das Dichterwort: Reimt ein Glaube neu, wird oft Lieb' und Treu' wie ein böses Unkraut ausgeraut. Auf der einen Seite sieht man ohnmächtige Romantik in dem Flusse des geschichtlichen Stromes treiben, der niemals stille steht, und in dem anderen Lager möchte ein haltloser Neuerergeist, wie in der französischen Revolution, am liebsten alle traditionellen Werte auslöschen, als wenn die Vergangenheit einzig eine Sache der zuletzt Herrschenden und zuletzt Privilegierten gewesen wäre, jetzt

aber nur noch eine leere und fortzuwerfende Hülse. Oder es suchen sich neuartige Ansichten der Dinge mit dem Anspruch hervorzudrängen, man müsse das echte Bild der Vergangenheit, d. h. in Wahrheit ein ihrem Augenblicksbedürfnis dienstbares Bild, wiederherstellen: das deutsche Geschichtsbild, schon manchmal von partikularen und konfessionellen Sonderbeleuchtungen getrübt, soll nun auch in den Strudel der Parteitendenzen jüngsten Datums hineingerissen werden. Das hieße, die Geschichte, die die Alten die Lehrmeisterin des Lebens nannten, zur Magd des Alltags erniedrigen.

Um so dringlicher erscheint die Pflicht, dem inneren Verhältnis, in dem wir zu unserer Geschichte stehen, leidenschaftslos und mit wissenschaftlichen Erkenntnismitteln nachzudenken. Mehr als je ist eine gesicherte Gesamtanschauung unserer Geschichte nicht nur ein wissenschaftliches Problem, sondern zugleich ein seelisches Bedürfnis geworden, ja noch mehr, sie ist eine nationale Angelegenheit.

Ist es doch, als ob heute der ganze Zusammenhang deutscher Geschichte, ihre Epochengliederung und ihr Rhythmus, den Sinn, den wir in sie hineinzulegen pflegten, verloren hätte und uns unter den Händen zerrinnen wollte. Uns allen ist ja die Vorstellung geläufig, in der wir den riesenhaften Umweg unseres Geschichtsverlaufs schließlich doch als einen sinnvollen Zusammenhang zu begreifen uns gewöhnt hatten. Ich nenne nur die wesentlichen Züge dieses Bildes: der mächtige Anstieg mittelalterlichen Kaisertums und dann nach seiner Katastrophe die rückläufige Bewegung; die Territorialisierung unter völliger Frontveränderung nach innen und außen, mit unwiederbringlichen Einbußen, aber auch neuen Errungenschaften; ein Prozeß, der zunächst auf endlose Zersplitterung, dann aber auf eine Auslese zusteuert, in welcher der Stärkste emporkommt, freilich zuletzt nicht ein Stärkster, sondern zwei, zuerst Österreich und nach ihm Preußen, bis dann die ältere Macht, allzusehr mit außerdeutschen Herrschaftsbereichen überlastet, dem jüngeren, aber dafür wesentlich deutschen Rivalen die Führung abtreten muß; auf diese Entscheidung von 1866, äußerlich ohne Zweifel die tiefste, wenngleich wohl unvermeidliche Spaltung deutschen Volkstums seit einem Jahrtausend, folgt dann eine Art von Versöhnung in dem Bündnis von 1879, eine neue Le-

bensform auch innerlichen Verbundenseins. So etwa lief die Empfindung der letzten Generation. Auch in der Seele Bismarcks war sie lebendig. Denn als er seinen Kaiser für dieses Bündnis gewinnen wollte, bediente er sich einmal auch des historischen Arguments: „Ich habe schon bei den Friedensverhandlungen in Nikolsburg 1866 der tausendjährigen Gemeinsamkeit deutscher Geschichte gegenüber das Gefühl gehabt, daß für die Verbindung, welche damals zur Reform der deutschen Verfassung zerstört werden mußte, früher oder später ein Ersatz von uns zu beschaffen war.“ Diesen Ersatz glaubte seine Staatskunst im Jahre 1879 beschafft zu haben.

Gewiß war jene Gesamtansicht nicht die einzig mögliche Anschauung deutscher Geschichte. Ich verkenne nicht das Konstruktive in ihr und ihr Bezogensein auf die letzte Phase der Entwicklung, und auch das ist ohne weiteres zugegeben, daß sie im Reiche leichter innere Befriedigung auslösen konnte, als in Deutschösterreich, das eben mit dem Ersatz vorlieb zu nehmen hatte. Aber ein Sinn der deutschen Geschichte, eindeutig und überzeugend, schien doch damit gegeben zu sein, und er schloß das Tor der Hoffnung nicht zu. Und eben dieser Sinn ist es, der nunmehr zerstört zu sein scheint. Wenn wiederum alles nur Durchgang sein soll, droht das Werk von Generationen von neuem sinnentblößt zu werden, so daß ein englischer Minister schon das Wort auszusprechen sich erdreistete, die deutsche Geschichte der letzten 150 Jahre sei ein Irrtum gewesen. Mit noch niederdrückenderer Wucht muß sich die Empfindung des zwecklos Gewordenen demjenigen mitteilen, der das Ende der österreichischen Monarchie auf seine Seele wirken läßt: daß diese ganze von Rudolf von Habsburg aufsteigende Linie, diese Summe von staatlich aufbauender Arbeit und kriegerischem Glanz, von kultureller Schöpferkraft und innerem Reichtum, ausgestattet mit dem unauslöschlichen Reiz, den eine große historische Entwicklung auf den denkenden Menschen ausübt: daß das alles für immer abgeschnitten sein soll und nur noch dem Museum der Geschichte angehört.

Das also das Ende des deutschen Dualismus und jener letzten Lösungen von 1866 und 1879: ein doppelter Niederbruch. Und wenn Preußen nach der Einigung des kleineren Deutschlands seine beson-

<sup>2</sup> Duden, Nation und Geschichte

dere nationale Mission erfüllt hatte und gewissermaßen (um mit Hegel zu reden) vom Weltgeist verworfen werden könnte, so wirkt das Los Österreichs noch unvergleichlich bitterer, weil seine geschichtliche Funktion dem Aufbau anderer Nationen zu dienen berufen war, die sich heute auf den Trümmern dieses Reiches erheben und aus den Splintern unerlösten Deutschtums den Mörtel für ihre neuen Bildungen bereiten.

So stehen wir heute da. Wohin wir blicken, fühlen wir uns umringt von den bängigen Fragen nach dem Wege, den wir kamen, und nach dem Wege, den wir zu gehen haben: „Sag', was will das Schicksal uns bereiten?“ Derjenige, für den ein Volk nur aus den Menschen besteht, die zu einer Zeit miteinander leben, mag sich damit abfinden. Das tut die mechanische Staatsauffassung. Eine höhere, eine organische Staatsauffassung aber, für die ein Volk zugleich und vor allem aus den Generationen besteht, die nacheinander gelebt haben, beruhigt sich nicht dabei, das Schicksal als solches hinzunehmen. Sie ist sich bewußt, daß der Boden, das Blut, die Tradition, Sitte und Glaube, vor allem die verbindende Kraft gemeinsamen Erlebens und die ihr verdankte geistige Wesenheit, daß alles das erst die wahre Eigenart eines Volkes formt und sein Schicksal bestimmt. Ein denkender Mensch, der sich mit Boden und Blut, mit Sprache und Kunst seiner Heimat verbunden weiß, kann daher gar nicht anders, als sich an die Geschichte wenden. Sie erst gibt ihm die zeitliche Distanz von den Wesentlichkeiten der Dinge, sie führt ihn auf die Höhen des universalen Überblicks und dringt mit ihren Fragestellungen in die Tiefen der Zusammenhänge. So lehrt sie den Deutschen, in den Problemen eines Jahrtausends die Möglichkeiten und die Grenzen seines innersten Wesens erkennen. Vielleicht erzeugt sie nicht immer den Enthusiasmus, in dem Goethe das Beste sah, was die Geschichte uns zu vermitteln vermöge, aber wenn wir ihr mit sachlichem Ernst, mit dem Mut auch zu bitterer Erkenntnis nahen, wenn wir die Begeisterungsnarkose vermeiden, mit der bloße nationale Gesinnung die Geschichte wohl herzurichten liebt, dann werden wir mehr und Wertvolleres für uns gewinnen. Wir werden den Sinn unseres Werdens durchleuchten: warum wir so waren und so werden mußten, wir werden wenigstens

ein Stück unseres Schicksals deuten können und damit freier und tatkühler werden gegenüber der Qual der Gegenwart.

Das Bild des Ganzen deutscher Geschichte ist schwerer zu fassen als das irgend eines anderen großen historischen Stoffes. Besitzen wir doch kein Geschichtsbuch, das tief und umfassend, mit der überzeugenden Kraft des gestalteten Kunstwerks, ihre innersten allgemeinen Probleme enthüllte und zugleich ihren vollen individuellen Reichtum zur Anschauung brächte. An dieser Aufgabe ist selbst Ranke vorbeigegangen — als wenn sie in seinem Sinne unlösbar wäre oder wenigstens der Stoff ihn ungestaltbar dünkte. Es ist auch wohl kein Zufall, daß die beiden wertvollen Versuche einer Gesamtanschauung, die im letzten Menschenalter unternommen wurden — Hauck's Kirchengeschichte und Dehios Kunstgeschichte Deutschlands — von dem festen Grunde eines bestimmten Kulturausschnitts aus erfolgten; und es hat seine Gründe, daß ein gleichmäßig aus den Quellen herausgearbeitetes und durchgeführtes Bild deutscher Geschichte sich bisher wohl für einen Stamm oder eine Provinz, wie etwa in Niezlers bayerischer Geschichte, nicht aber für das Ganze als ausführbar erwiesen hat.

Sucht man nach den bestimmenden Linien des deutschen Geschichtsverlaufs, so stößt man zuerst auf diejenige Lebensvoraussetzung, die seit einem Jahrtausend unser geschichtliches Schicksal am tiefsten beeinflusst hat. Das ist unsere kontinentale Mittellage. Deutschland ist das Land der Mitte, mit vielfach unbestimmt verfließenden Naturgrenzen, ohne einen rechten natürlichen Mittelpunkt, ja ohne eine ausgesprochene geographische Individualität. Diese innerste Grundtatsache unserer Staatengeschichte birgt für den staatlichen Lebenswillen der Deutschen ebenso reiche Möglichkeiten wie ernste Gefahren. Auf der einen Seite die Möglichkeit, von der Mitte aus nach allen Seiten machtvoll auszugreifen und gewissermaßen die natürliche Führung des Weltteils zu übernehmen. Auf der andern Seite aber die Gefahr, von allen Flanken her angefallen zu werden, um schlimmstenfalls, in der Mitte zusammengedrückt, jeder freien Selbstbestimmung verlustig zu gehen. Und zwar wird sich dieses Lebensgesetz der geographischen Mittellage im Laufe der Jahrhunderte verschärfen. Während es im

Mittelalter, wo der Osten und Norden Europas noch politisch wie kulturell unentwickelt war, sich nur bedingt geltend machte, sollte es in neueren Zeiten erst seine volle dynamische Auswirkung finden. Je gleichmäßiger sich Europas Bevölkerung verdichtete und politisch verfestigte, je enger sich infolgedessen die Beziehungen der kontinentalen Völker untereinander knüpften, desto schicksalsmäßiger begann die Wucht dieser Lebensvoraussetzung auf dem deutschen Staate zu lasten.

Was für die Staatsgeschichte als Grundtatsache gilt, mußte aber auch für die Gestaltung unseres kulturellen Schicksals bedeutungsvoll werden. Auch dieses steht in wachsendem Maße unter dem Vorzeichen entgegengesetzter Möglichkeiten: vom aktiven kulturellen Ausgreifen nach allen Seiten hin bis zu passivem kulturellen Offenliegen von allen Seiten her. Wir sind auch geistig ein Land der Mitte, schon seitdem die Grenzen eines so weltumwälzenden Staats- und Kulturereignisses wie des Römerreiches quer über den Leib der germanischen Völker verliefen, und wir sind ein Land der Mitte noch in der heutigen geistigen Weltlage. Das kann eine verlockende Situation sein für ein Volk, das seiner kulturellen Eigenart sicher ist und da, wo es von dem Reichtum anderer übernimmt, sich selber zu bereichern weiß; dazu ist es aber in der Regel nur dann imstande, wenn es seine staatliche Existenz nach außen behaupten kann; andernfalls wird auch seine geistige Persönlichkeit, von allzu hoher Flut fremder Einflüsse umspült, ihr Eigenstes verlieren. Doch reicht die kulturelle Sphäre auch in eigengesetzliche, unsichtbare Untergründe hinab, wie denn schon einmal in einer Zeit tiefster staatlicher Auflösung sich die geistige Schöpferkraft der Nation unwiderstehlich erhob und der politischen Erneuerung die Wege gebahnt hat.

So also ist die Gabe der Fee an der Wiege unserer Geschichte geartet; ich sage nicht einer guten oder bösen Fee, ich begnüge mich mit dem Hinweis, daß das Problem aller Probleme unseres Daseins schon an dieser Stelle verwurzelt erscheint. Es handelt sich dabei aber nicht um eine ganz eindeutige Tatsache, wie sie die einzigartige insulare Lage Englands gleichbleibend für die englische Geschichte bietet, sondern eher umgekehrt um einen Kreis vieldeutiger Möglichkeiten, in dessen Mitte wir von Unbeginn wandeln. Wir sind also nicht etwa

durch ein unentrinnbares Lebensgesetz determiniert, sondern diese Lebensvoraussetzung, so tief sie immer wirkt, enthält doch wieder in sich die denkbar weiteste Spannung, sie birgt einen Reichtum der möglichen Wirkungen, der eine einfach mechanische Ausdeutung gar nicht zuläßt. Diese Spannung ist es, die vor allem den heftig bewegten Rhythmus unserer Geschichte verursacht hat, den wir heute wieder an unserem eigenen Leibe empfinden; man glaubt sie zu spüren in den vielen halben Lösungen und abgebrochenen Krisen, in dem Mangel der geraden Linie und der klassischen Ausprägungen, in dem rätselhaften Fluten und Nicht-zur-Ruhe-kommen. Und diese Spannung gerade läßt uns auch wieder den Raum, das Schicksal nicht nur hinzunehmen, sondern es in Freiheit und Kraft zu überwinden — auf dieser Ebene hat der nationale und der weltgeschichtliche Beruf der Deutschen seine Aufgabe zu erfüllen gesucht.

Wenn aber unser staatliches und kulturelles Dasein der wachsenden Einwirkung dieser Lebensvoraussetzung unterliegt, wie kompliziert müssen sich da die Dinge gestalten, weil diese beiden Welten, die staatliche und die kulturelle, sich wechselseitig befruchten, hemmen und fördern: hier betreten wir vollends das Reich jener geheimnisvollen Verknüpfungen, in denen das eigentlich tiefste Problem unserer Geschichte verborgen ist. Die Geschichte der deutschen Staatsnation und der deutschen Kulturnation steht, was die Kulturgeschichtsschreibung älteren Stils zu verkennen pflegte, in der innigsten Verflechtung miteinander, die letztlich an jene äußere Lebensbedingung gebunden ist. Eben aus diesem Grunde mußten alle Versuche, diesem einzigartigen Geschichtsverlauf mit den vereinfachenden Methoden sozialer oder soziologischer Theorien zuleibe zu rücken, alle Versuche einer Durchrationalisierung, wie sie immer wieder von unhistorischen Köpfen gewagt werden, auf deutschem Boden eher scheitern als auf dem Boden irgendeines anderen Volkes. Zumal die Übertragung der aus dem wirtschaftlich-sozialen Ablauf anderer Völker gewonnenen Erkenntnisse auf die deutsche Gesellschaftsentwicklung gerät immer wieder in Gefahr, ein Zerrbild zu liefern. Vor allem pflegt dabei verkannt zu werden, daß unser außenpolitisches Schicksal auch unser innenpolitisches Schicksal weitgreifend bestimmt hat, ja — man darf das ge-

wagte Wort schon aussprechen — daß es zu einem guten Teil sogar dazu beigetragen hat, den deutschen Innenmenschen zu formen.

Aber soll nun nicht dieser deutsche Innenmensch selber als ein Urphänomen unseres Geschichtsverlaufs von vornherein in unseren Deutungsversuch eingestellt werden? Mehr als jemals liebt man heute von einem deutschen Menschen, einem gotischen, einem faustischen Menschen zu sprechen; man möchte ein Innerstes von dem auffuchen, was sich äußerlich im Begriff der Rasse darstellt, und von dem aus alle Bildungen des Staates und der Kultur hervorgebracht und abzuleiten sein sollten. Es ist ein berechtigtes Bestreben, im Blute und in der Seele eines Volkes sich des Durchgehenden und Tragenden bewußt werden zu wollen, das in der Tiefe lebt und gestaltet und immer wieder ans Licht drängt. Aber es ist doch die Frage, wie weit dieses Bestreben uns zu wissenschaftlich gesicherten Ergebnissen führen kann. Es erscheint mir nicht möglich, von einer Einheit und Reinheit der Rasse als einem Generalnenner des Geschehens auszugehen, wo diese Rasse sich erst im Laufe der Geschichte so, wie sie heute vorliegt, gebildet hat — und allzu gewagt, die entscheidenden Entwicklungen unserer Geschichte gerade von hier aus durchleuchten zu wollen. Auch die Annahme eines seelischen deutschen Urtypus zur letzten Erklärung unserer Geschichte würde mit wissenschaftlichen Mitteln kaum zu begründen sein. Die Frage, wo denn dieser Typus seine klassische Ausprägung gefunden hat, wird ebenso verschieden wie willkürlich beantwortet, und es scheint mir, als ob wir in dem, was uns dabei vorschwebt, weniger die geheimnisvolle Ursache unseres Geschichtsverlaufs, als vielmehr das heute sichtbare Ergebnis des gemeinsamen Erlebens erblicken dürfen. Nehmen wir daher nicht ein fertiges Bild vorweg, wenn wir den Sinn der deutschen Geschichte zu enträtseln suchen, und begnügen wir uns, das Bild des deutschen Menschen erst dann demütig zu ahnen, wenn wir den Weg der Betrachtung durch diesen tiefsinnig-verworrenen Geschichtsverlauf zurückgelegt haben.

Wir werden uns auf diesem Wege auf diejenigen Perioden beschränken dürfen, die eine unmittelbare Beziehung zu unserer Gegen-

wart und zu dem Sinn aufweisen, den wir von unserem Standort aus in der Geschichte suchen. Dabei scheint uns das frühe Mittelalter weit hinter die Entwicklung zurückzutreten, die im späteren Mittelalter einsetzt. Die Jahrhunderte der großen Kaiserzeit, lange von der Forschung bevorzugt und von der Dichtung romantisch verklärt, umfassen das Zeitalter, in dem die Mitte Europas, auf den meisten Flanken kaum gefährdet, so stark und überlegen dastand, daß sie die Gunst der Lage benutzen konnte, um ihre Herrschaft über Italien und Rom zu erstrecken und die Führung in den universalen Tendenzen des Abendlandes an sich zu reißen. Es war die erste Stufe des weltgeschichtlichen Berufes der Deutschen, und die Art, wie sie ihn übernahmen, mußte in unvermeidlicher Rückwirkung auch auf ihren nationalen Beruf übergreifen. Wie man auch über die Italienpolitik urteilen mag, sie fällt jedenfalls in ein deutsches Entwicklungsstadium, in dem unsre eigene Kultureinheit erst im Werden, unsere Verfassung noch unfertig war und ein dauerhafter staatlicher Schwerpunkt sich noch nicht gefunden hatte. Wohl sieht man die einzelnen Kaisergeschlechter danach suchen, aber er wechselt noch mit dem Wechsel der Dynastien. Es ist nicht anders: diese ganze Energienmasse, die stärkste, die diese Jahrhunderte kennen, ist trotz ihrer hegemonischen Führerstellung in Europa in sich selber noch im Flusse, sie hat ihre bleibende nationale Lebensform noch nicht gefunden. Wohl wächst sie auch innerlich immer fester zusammen, gerade vermöge ihrer einheitlichen Machtauswirkung über die Alpen hinweg, aber sie entfaltet in ihrem Schoße auch wieder Kräfte, die einer anderen Auswirkung zustreben. Glaubt man doch zu ahnen, daß in den persönlichen Konflikt zwischen Barbarossa und Heinrich den Löwen auch so etwas wie das Problem der richtigen Außenpolitik hineinspielt. Oder allgemeiner ausgesprochen: Der universale Beruf, den die Deutschen ergriffen hatten, löst sich von dem nationalen Berufe, der eines Tages sein Recht verlangen wird, und es war wohl unvermeidlich, daß diese großen Linien der Entwicklung sich einmal voneinander trennten. Aber die Umstände, unter denen die Trennung erfolgte, konnten nicht ungünstiger sein: es geschah in der Katastrophe des Kaisertums im 13. Jahrhundert, und nun sollte mit einem Schlage der Weg einer glänzenden Außenpolitik ver-

sperrt und gleichzeitig der werdende deutsche Staat in seinen Grundfesten erschütterter werden.

Mit dem Augenblick dieses furchtbaren Rückschlages beginnt die große Achsendrehung in dem politischen Körper einzusetzen. Als die italienische Position mit allen ihren Herrschaftsansprüchen aufgegeben werden muß, da ist es, als ob die gewaltsam zurückgestauten Energien der Nation sich nunmehr einen anderen Ausweg suchen müßten: in dem dünnbevölkerten und kulturarmen Kolonialland des Ostens finden sie ein neues Feld ihrer Betätigung. Solche Katastrophen und Umstellungen vollziehen sich nie ohne tiefste innere Rückwirkung, in der Verfassung, in der sozialen Gruppierung, in der kulturellen Bestimmtheit: so werden auch unter den Deutschen neue politische und soziale Gewalten die alten Herrschaftsschichten in der Führung ablösen. Und wie die zentrale Gewalt des Königtums immer weiter zugunsten territorialer Selbständigkeiten zurückweicht, so wird auch in der Außenpolitik auf die einheitlich geleitete Stoßkraft über die Alpen hinweg nunmehr eine unübersehbare Fülle von Einzelinitiativen folgen, die von Livland und Preußen, von den Handelsbereichen der Hanse bis nach Schlessien und Böhmen, bis in die Ostalpen und nach Siebenbürgen reichen, fast zusammenhanglos untereinander und doch von einer und derselben unsichtbaren Triebkraft gelenkt: die Wiege einer neuen Welt des Deutschtums.

Und nun wird der Charakter der Mittellage in unserer Staatsentwicklung zu immer sichtbarerem Ausdruck kommen. Schon der Ehrgeiz der neuen Kaiserdynastien scheint sich fortan auf der Westostlinie zu bewegen. In dem Aufstieg des Alemannen Rudolf von Habsburg im deutschen Südosten ist das zum ersten Male vorgegedeutet, und es scheint eine verwandte Tendenz zu sein, die die westdeutschen Luxemburger nach Prag führt, den südoستdeutschen Ludwig den Bayern vom Fuß der Alpen den Blick nach Holland richten läßt und schließlich in der burgundischen und osteuropäischen Politik des Habsburgers Maximilian ihre Vollendung findet. Immer wieder gilt es, dynastisch-territorial zu umfassen, was von der geschwächten Zentralgewalt des Reiches nur locker zusammengehalten wurde und aus innerer Triebkraft allein sich noch nicht zueinanderfand. Bei Maximilian

lian steht augenscheinlich die Zweifrontensituation des Reiches, die natürliche Konsequenz unserer Mittellage, schon hinter allem, was seine Hauspolitik unerfättlich begehrte, und immer providentieller wird fortan die deutsche Staatsgeschichte unter diesen Gesichtspunkt treten.

Diese Richtung der Entwicklung wird auch in der kulturellen Sphäre sich bemerkbar machen. Es läßt sich eine Scheidung des älteren Kulturbodens von späteren und schichtenweise immer späteren Kulturgebieten beobachten, wobei die Linien der Entwicklung nicht in einer einzigen Richtung verebben, sondern einmal von Westen nach Osten, und zugleich von Süden nach Norden. Als nun seit der großen Achsendrehung im 13. Jahrhundert die staatliche und kulturelle Mission von den Energien unseres Volkstums nach Osten getragen wird, als jene weltgeschichtliche Leistung einsetzt, deren bleibende Bedeutung die Italienpolitik von ehedem weit überflügelt, da wird sich für die Deutschen als geistige Volkspersönlichkeit eine eigentümliche Nebenwirkung einstellen. In unserem ältesten Kulturgebiet bleiben wir lange empfangend, zumal im Westen der gesamt europäischen und der führenden französischen Kultur tief verpflichtet — in der strengen und dünneren Luft des Ostens sind wir kulturgebend, allein kulturgebend und darum ganz wir selber: wo wir am stärksten waren, wo die neuen Kaiser- und Territorialdynastien ihren Sitz hatten und zukunftsreiche politische Kräfte sich regten, da sind wir auch kulturell zwar nicht am reichsten, aber am selbständigsten: die Pioniere Europas.

Freilich alle diese Lebensäußerungen unserer Kultur zeigen, ebenso wie die unseres Staates, nicht Einheit, sondern Vielfältigkeit. Die zentralen Kulturaufgaben, die der Staat hätte übernehmen sollen, einheitliches Recht und Gericht, einheitliche Rechts- und Kanzleisprache, einheitliche Ordnung der höchsten Bildung in den Universtitäten, sowie der Grenzen von Staat und Kirche — alles das bleibt unerfüllt. Um so bunter wird das kulturelle Sonderleben der alten Stämme und der neuen Landschaften, von der politischen Territorialisierung gefördert, in diesen Jahrhunderten emporsprießen. Man hat neuerdings — wäre ein solcher Gedanke bei Engländern und Franzosen auch nur denkbar? — eine Literaturgeschichte der deutschen

Stämme geschrieben, und in der bildenden Kunst, der Malerei etwa, treten uns die provinziellen Schulen und Stile immer schärfer umrissen entgegen. Auch in dem Innersten, was wir hervorbringen, erscheinen wir nicht in nationaler Geschlossenheit, sondern in unübersehbarer Besonderheit, und das Jahrhundert, das man neuerdings wohl das deutsche genannt hat, das 15. Jahrhundert, bietet uns ein überwältigendes und bisher noch kaum zusammengesehenes Bild individuellen Reichthums — man ahnt, daß der deutsche Individualismus, in seiner bunten Vielfältigkeit, Enge und Eckigkeit, eine seiner Wurzeln in der politisch-kulturellen Signatur, in der bunten Territorialkarte des 15. Jahrhunderts hat. Auch wenn sich Gebiete ablösen, zu Staaten oder zu Völkern werden, wie die alemannischen Schweizer im 13. bis 15. Jahrhundert, oder die niederfränkisch-friesischen Holländer im 15. und 16. Jahrhundert, so wird der politische Ablösungsprozeß zugleich von einer kulturellen Besonderung begleitet. Also geschieht es, daß das niederdeutsche Wesen seinen originellsten und gesammelten Ausdruck eigentlich in einem Volke findet, das aus dem Deutschtum ganz hinauswuchs. Daß es aber überhaupt zu solchen völkischen Ablösungen kommen konnte, zeigt die furchtbaren Gefahren an, die durch diese Territorialisierung über das Volk der Mitte verhängt wurden.

In diese Welt der staatlichen und kulturellen Territorialisierung schlug die Reformation ein, das stärkste innerliche Gesamterlebnis, das die Nation bisher gesehen, und die mächtigste weltgeschichtliche Auswirkung, die im Geistigen von ihr ausgegangen: man darf sie den spezifischen Anteil der Deutschen an der universalen Geistesgeschichte neuerer Zeiten nennen. In dieser religiösen Volksbewegung, die zum ersten Male einen gemeinsamen und starken Pulsschlag der Gesamtheit offenbarte, hätte an sich wohl ein Anknüpfungspunkt liegen können, auch die kulturellen und politischen Kräfte der Nation wieder schöpferisch zusammenzufassen. Wie kam es denn, daß der Verlauf der Bewegung eher die umgekehrte Nachwirkung zeitigte? Wie kam es, daß die religiöse Idee, die gleichzeitig die eines nationalen Zusammenschlusses zu sein strebte, sich in das entgegengesetzte Prinzip der nationalen Auflösung verwandelte? Wie kam es, fragen wir schließ-

lich, daß der Mann, dessen Sprache das meiste für die schon vorbereitete Annahme einer einheitlichen deutschen Kultursprache getan, und der, der ewige Deutsche, mit seines Volkes Schicksal am erschütterndsten rang, ja dem metaphysischen Wesen der Deutschen recht eigentlich zum Selbstbewußtsein verhalf — daß gerade Luthers Name die Nation in zwei Teile gespalten hat? Es war nicht Zufall, sondern hatte seinen tiefsten Grund in der Entwicklung, die wir in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters genommen hatten. Der deutsche Staat, in diesem Augenblick ein territoriales Chaos, das an einen übernationalen Weltzusammenhang gebunden war, war in seiner zurückgebliebenen Form nicht stark genug und in seinen Organen nicht genügend zu lebendiger Einheit durchgebildet, um eine so fundamentale Lebensfrage einheitlich — sei es nun im Sinne des alten oder des neuen Glaubens — politisch lösen zu können. Nicht die Reformation Luthers als solche verschuldete die Spaltung, sondern die schwerwiegende Tatsache, daß sie auf einen unfertigen und unvorbereiteten Staat stieß, der diesen geistigen Kampf, ungleich den anderen europäischen Völkern, in einer national eindeutigen Form aus sich selber zu entscheiden gar nicht imstande war.

So geschah es, daß die Nachwirkungen der Reformation die schon vorgefundene Zersplitterung des deutschen Staates und der deutschen Kultur schließlich doch nur unermesslich steigern sollten. Wenn in der höchsten Angelegenheit des Lebens das Ganze des Reichskörpers versagte, so fiel die Regelung notgedrungen an die Teile, die Territorien; der Augsburger Religionsfriede von 1555, der die Spaltung verewigte, war ein Verzicht und ein Kompromiß, aber von ungeheuren kulturellen Konsequenzen. Denn diese Spaltung beschränkte sich ja nicht auf den Glauben, auf Kultus und Dogma, sie griff auf Sitten, Trachten und Kalender, auf die ganze Lebenshaltung und Denkweise über und prägte den konfessionell geschiedenen Volksteilen schließlich eine unterschiedene geistige Physiognomie auf. Als wenn es jetzt zwei Seelen in der Brust eines Volkes gäbe, so begannen sich fortan zwei Kulturwelten in seiner Mitte zu sondern. Die eine suchte Fühlung mit dem protestantischen Europa, mit Holland, Scandinavien, England, dem hugenottischen Frankreich, die andere aber mit dem katho-

lischen Europa, mit Italien, Spanien, dem katholischen Frankreich: die neue europäische Kulturspaltung lief quer über den Leib der deutschen Nation. Während die glücklicheren westlichen Nationalstaaten nun erst ihre eigentlichen Nationalkulturen auszubilden vermochten, wurden wir immer weniger fähig, ihnen ein kulturelles Einheitsbewußtsein, einen ausgeprägten Stil unserer Kunst und Literatur, unseres Denkens und Seins, mit einem Worte einen nationalen Lebensstil entgegenzusetzen — und wir spüren das bis heute hin. Ja, wer weiß, ob es nicht in dieser Territorialwelt, die auch in dem Innerlichsten, was die Menschen angeht, auseinandertwuchs, schließlich sogar noch hätte getrennte Völker geben können, wenn etwa die konfessionelle Scheidung scharf der Trennungslinie zwischen Süden und Norden gefolgt wäre; von hier aus gesehen war es schon ein Glück, daß man in Ostpreußen und Württemberg auf der einen Seite, oder in Tirol und am Niederrhein auf der andern Seite, der gleichen Glaubensgemeinschaft angehörte. Ja, so rätselhaft erscheinen jetzt die deutschen Dinge ineinander verflochten, daß die leidenschaftlich gegeneinander erbitterten Glaubenslager, im einzelnen aus territorialen Zufälligkeiten zusammengesetzt, doch in sich, ein jedes im Bereich seiner Konfessionshälfte, eine Art von gemeindeutschem Gesamtbewußtsein erzeugen, das die Söhne unseres Landes wenigstens in der Partei aneinander bindet, und damit einen Ersatz der verlorengegangenen ganzen Einheit vorbereitet. Ein Sinn der geschichtlichen Entwicklung, der freilich den Geschlechtern, die in ihr lebten, noch verborgen bleiben mußte und erst von einer höheren Warte aus gewürdigt werden kann. So wandelt sich, und nicht zum letzten Male, auf den weiten Umwegen unseres Schicksalsganges, auch der Fluch immer wieder zum Segen.

Zunächst freilich ließ sich nicht vermeiden, daß die von innen her kommende Spaltung auf den politischen Staat der Deutschen verheerend übergriff. Sie lähmte jede einheitliche Aktion nach außen, die zumal in einem Mittellande an innere Einheit gebunden ist, und zersetzte die politische Struktur des Reichs dergestalt, daß es als lebendiges Ganze fast aufhörte zu atmen. Im Dreißigjährigen Kriege

wurde die deutsche Mittellage zum ersten Male zu einem Verhängnis für uns, das unsere gesamte Existenz zu vernichten drohte, und sein Ergebnis warf uns, politisch, kulturell und wirtschaftlich, um ein volles Jahrhundert zurück.

Die Gefahr eines völligen Auseinanderfallens ist mehr als durch alles andere durch den Zwang der außenpolitischen Situation beschworen worden, der das Schicksal unserer Mittellage nunmehr zum überragenden Prinzip unseres Daseins erhob. Wird doch die jetzt einsetzende Eroberungsoffensive der Franzosen im Westen von der Pariser Politik von Anfang an mit einem Druck ihres östlichen Bündnisystems (ob es sich nun um Schweden, Polen, ungarische Malkontenten oder Türken handelt) auf die Ostgrenze des Reiches kombiniert. Der Raub Straßburgs und die Türken vor Wien sind die gleichzeitige Konzeption einer Politik, deren Endziel die Sprengung des Reiches wird. Der Gewinn des Elsaß war ihr nicht ein Abschluß, sondern ein Sprungbrett, die ganze Rheinlinie an sich zu bringen, und damit erhob sich eine deutsche Not, die alle anging. Diese Not dämpfte die Eigensucht der deutschen Fürsten, die, seit 1648 im Besitz der Souveränität, zu völkerrechtlichen Individuen emporgestiegen waren; sie half den Gegensatz der Konfessionen überwinden und erweckte neue Kräfte des Zusammenschlusses. So übernahmen die Franzosen seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wider Willen ihre geschichtliche Rolle der Erzieher zur deutschen Einheit: indem sie ihre ganze Politik auf Auflockerung des deutschen Nationalzusammenhanges hin orientierten, zwangen sie den territorialen Machtwillen des deutschen Hochadels wieder zu gemeinsamem Handeln zusammen und erinnerten die Nation an die eingeborenen Gefahren ihrer Lage. Diese Situation wird sich in immer neuen Entwicklungsstufen wiederholen, sie wird zunächst in der französischen Revolution und dem Zeitalter Napoleons gipfeln, unter Napoleon III. erfolglos wieder aufleben, um in unserer Gegenwart mit unerhörter Wucht von neuem durchzubrechen. So steht seit 250 Jahren unsere äußere und innere Geschichte unter diesem Zwange wie unter einem Lebensgesetz — das sollte denen zu denken geben, die Staat und Macht, Politik und Krieg aus den Ge-

schichtsbüchern entfernen und die wahren Lehren der Geschichte durch fäntlich ausgemalte Kulturbilder ersetzen möchten.

Denn das deutsche Kulturschicksal des 17. und 18. Jahrhunderts ist durch unser Staatschicksal auf das tiefste bestimmt worden. Gewiß, trotz der Auflösung aller stätlichen Ordnungen bewährte sich die Unererschöpflichkeit des Bodens, der die Nation trug. Aus der Ära des Dreißigjährigen Krieges und der ihr folgenden Generation entstammten Leibniz, der universale Überflieger des Gedankens, der deutsche Aristoteles, und Johann Sebastian Bach, der Meister tiefster deutscher Innerlichkeit. Es ist doch wohl kein Zufall, daß sie beide in Welten wurzeln, Philosophie und Musik, die mit den staatlichen Voraussetzungen des nationalen Lebens am wenigsten in innerem Zusammenhange stehen und daher am ehesten von ihnen losgelöst zu denken sind — sollte es nicht seine tieferen Gründe haben, daß der deutsche Geist, vom äußeren Dasein abgedrängt und in sein Innerstes zurückgetrieben, in diesen Welten sich immer wieder am eigentümlichsten zu entladen gestrebt hat? Schon diese Einzelbeobachtung führt uns darauf, daß sich aus der Entnervung der politischen Gesamtlage der Deutschen eine doppelte, gerade für uns eigentümliche Reaktion ergeben wird. Sie erzeugt einmal in diesem von der Welt abgedrängten Geschlechte die Neigung, von der Idee aus, von der lebensfremden Theorie und dem umspannenden Wissen her, auch die Dinge dieser Welt, sogar die Bedürfnisse des Staates und der Nation, begreifen zu wollen; sei es nun im Staub und in der Enge der Schulstube oder von der reinen Ätherhöhe idealistischer Träume her. Das ist eine andere Luft, als die der Völker, die in dem sichtbaren Staate sich auslebten und in eben diesen Jahrhunderten die weite überseeische Welt wagemutig zu erschließen begannen. Auf der anderen Seite nötigte gerade die Zersplitterung und Ohnmacht dazu, in den verbliebenen staatlichen Kräftekreisen alle verfügbaren Mittel zusammenzuraffen, ja sie mit einer unnatürlichen Energie zu konzentrieren, was denn in dem künstlichen Gebilde des preußischen Staates seine klassische Ausprägung fand. Von beiden Seiten her ist ein verwandter Antrieb lebendig, das deutsche Schicksal irgendwie zu meistern. Aber es wird in einer Spannung zwischen Idee und Wirklichkeit geschehen, die so

den anderen, in unmittelbarer Wechselwirkung beider Sphären lebenden Völkern unbekannt ist — bei uns wird gerade diese eigentümliche Spannung in den nächsten Jahrhunderten niemals aufhören, ein zwiefaches Element des Auftriebs, aber zugleich auch der innerlichsten wechselseitigen Reibung.

Und nur eine gemeinsame Tendenz wird gelegentlich in beiden Welten sichtbar. Wie das schwer gefährdete Reich seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts nur durch den Zusammenschluß gegen Frankreich sich zu erhalten vermochte, so vollzog sich in der erwachenden deutschen Literatur das Bewußtwerden nur in der Auseinandersetzung mit der französischen Kultur: auch die geistige Selbstbehauptung bedurfte der Folie fremdartigen Andersseins. Freilich war man weit entfernt, auf diesem Wege gleichzeitig und folgerichtig emporzukommen: man mußte vielmehr durch schwere Erschütterungen und weite Umwege hindurch. Denn unter jenen deutschen Staatsbildungen, die zu europäischen Mächten aufstiegen und sich auch im Innern fast wie kulturelle Sonderwelten gestalteten, schoben sich zwei Staaten mit der Zeit in den Vordergrund, deren Rivalität den Weg der deutschen Entwicklung ungeheuer komplizieren wird: Osterreich und Preußen. Das eine eingeborene deutsche Lebensgesetz scheint sich an beiden zu erfüllen. Osterreich war schon von Hause aus vermöge seiner Ausdehnung der geborene Vorkämpfer an der West- und Ostfront zugleich; es suchte in den großen Krisen gleichzeitig seinem großmächtlichen Eigenbedürfnis und seiner Reichspflicht zu genügen, bis es erst 1815 aus der Westfront ausschied. Preußen aber, schon früh zufällig auch im Osten wie im Westen, durch Ostpreußen und Elbe, beteiligt, wuchs allmählich tiefer in die dem ganzen Reiche eigentümliche Zweifrontenstellung hinein, hatte im Siebenjährigen Kriege schon einen richtigen Einkreisungskrieg zu bestehen und sollte von 1815 ab auch die ganze Doppelaufgabe auf seine Schultern nehmen. Aber es war natürlich, daß dieser Dualismus, durch entgegengesetzte konfessionell-kulturelle Färbung verschärft, auch zu sehr verschiedenen Richtungen der Machtbetätigung führte: jedenfalls die Summe der Energien, die sich in den national geschlossenen Staaten nach außen wandte, wurde bei uns auf Generationen hinaus in diese Gegensätze nach innen hin

abgelenkt und verzehrte sich in einem Ringen, das uns gleichzeitig zurückschickte und emporhob.

In dem Schicksal der beiden Vormächte war fortan das Schicksal des Reiches beschlossen. Als nacheinander Osterreich und Preußen in dem Zusammenstoß mit der französischen Revolution unterlagen, war auch der Untergang, die formelle Auflösung des Reiches besiegelt: der verfallende alte Körper und die zukunftsreichen Neubildungen, die sich aus ihm erhoben hatten, versielen demselben Verhängnis. Was unter Ludwig XIV. noch hatte abgewehrt werden können, wurde nun in einer Katastrophe, die schwerer war, wenn auch kürzer dauerte als alle früheren, wirklich Ereignis. Sie drückte die einst führende Universalmacht zum zerteilten Objekt der Mächte herab, beschied ihr Fremdherrschaft und tiefste Erniedrigung und führte uns an den Rand des polnischen Schicksals.

Die Nation hatte ihren Staat verloren, ja sie drohte, selber von der Not verschlungen zu werden: nur in der Tiefe des Erdreichs schien sie noch durch geistige Bande verbunden zu sein. Und da enthüllte sich der zweite tiefe Dualismus, der ihr Leben beherrschte: die Kluft zwischen dem deutschen Staatsleben und dem deutschen Geistesleben. Man stand in dem Zusammenbruch vor dem doppelten Erlebnis: wie weit sich die äußere Staatsform von den tieferen Fundamenten deutschen Lebens entfernt hatte, und wie beziehungslos die geistig schöpferischen Kräfte ihrerseits zum politischen Dasein standen — als wenn wieder zwei Seelen in einer Brust voneinander sich trennen wollten. Neben Friedrich dem Großen, der seinen Staat zur Großmacht erhob und damit den neuen deutschen Führerstaat schuf, geistig aber als ein aufgeklärter Franzose empfand, steht der Genius Goethes, universal in seinen Ausmaßen über Raum und Zeit; aber er konnte doch im Sommer 1806, auf der Heimreise von Karlsbad, als das alte Reich zerbrach, die kühle Notiz in sein Taschenbuch schreiben: „Zwiespalt des Bedienten und des Kutschers auf dem Boche, welcher uns mehr in Leidenschaft versetzte, als die Spaltung des Römischen Reiches.“ Soweit hatten sich Körper und Seele der Nation voneinander geschieden: sie mußten sich erst wieder finden, wenn eine wahre Erneuerung möglich werden sollte.

Das geschah vor allem in dem Werk der preußischen Reformer seit 1807. Sie legten das Fundament des Staates tiefer in die Nation und in ihre geistig-sittlichen Tragkräfte hinein und schufen nunmehr durch die Verbindung des vorher Getrennten das Neue, mit dem in den Ablauf der deutschen Geschichte ein Luftzug von beseligender Frische einzieht. Die Namen dieser Männer brauchen hier nicht genannt zu werden, sie leben in aller Herzen. Sie sind nicht eine Einheit, sondern stellen eine Linie dar, die weite Spannungen überbrückt und von dem idealistischen Individualisten bis zu dem eisernen Manne der Tat reicht; erst ihre einzigartige Verbindung durch die gleichen sittlich-geistigen Impulse schafft das Unüberwindliche, nach dem heute unsere Seele wie nach einem unsterblichen Vorbilde sich zurücksehnt. So heben sie den preußischen Staat über sich selber empor, in seinen deutschen Beruf hinein, und verschaffen ihm durch seinen entscheidenden Anteil an der Befreiung die Anwartschaft auf die deutsche Führung. Man hat neuerdings den Gedanken ausgesprochen, daß das deutsche Kolonialland des Nordens und Ostens, von dem jetzt der Freiheit Licht hervorbrach, damals erst, in der romantischen Bewegung, die große deutsche Vergangenheit innerlich erlebt und, aus ihr die innersten Antriebe geistiger Erneuerung schöpfend, dem Mutterland den Dank heimzuzahlen vermocht habe. Eine tiefe und feine Einsicht, fast zu schön, um in ihrem vollen Umfange wahr und beweisbar zu sein: aber wenn sie auch nicht den ganzen historischen Zusammenhang erfaßt, so deutet sie doch auf die unsichtbaren Fäden hin, die in den Geschichten unseres Volkes Vergangenheit und Gegenwart geheimnisvoll über die Jahrhunderte hinweg verknüpfen.

Dem deutschen Geschlechte, das aus dem Erlebnis der Franzosenzeit emporstieg, schlug das Herz immer sehnsuchtsvoller, diese Fäden auch sichtbar zu ergreifen. In einer Schulrede, die der junge Ranke im Jahre 1818 in Frankfurt a. D. hielt, mit dem Frühesten, was wir aus seiner historischen Feder besitzen, gedachte er des willensbildenden nationalen Gemeingefühls der antiken Völker und fragte schmerzlich ergriffen: „Wie nun aber mit uns? Wer hat uns die Spur vorgezeichnet unsres Weges? Die Parteiungen in der Religion machen den Knaben irre, so wie er beginnt zu denken: es tritt nichts Großes

ihn an, das ihn ganz einzunehmen vermöchte, und ihm sein Herz abzugewinnen, und ihn zu treiben, als das Leben seines Lebens. Nichts ist da, was ihn lebendig an das Vaterland erinnern möchte: kein vaterländisch Fest, kein vaterländisch Spiel, kein Markt, da ein reges Leben blühet, keine Versammlung des Volkes, da es sein inne würde, da er sähe, wie sich's lebt in lebendiger Gemeine. Die alten Denkmale der Kunst stehen unberstanden, vernachlässigt, verdorben: die Meisten weisen von sich, was uns kaum übriggeblieben zur Erinnerung an die Ahnen. Alles ist stumm und tot: die Helden des Vaterlands liegen vergessen, selbst Friedrich II. wartet noch des Denkmals; — o sagt mir, woher soll dem deutschen Knaben die Richtschnur der Tat, woher ihm Liebe zum Vaterlande kommen, woher der feste, gewisse Geist?" Seine Antwort lautet: Was ein günstiges Geschick anderen Nationen verliehen hat von selbst zu leben, das müssen bei uns die historischen Studien mühsam erneuern. „Die Wissenschaft muß die Gewohnheit ersetzen.“ Es ist das Programm, das die Romantik in Kunst und Dichtung ergriff, das die Staatsanschauung der historischen Rechtsschule beflügelte, das den mächtigen Antrieb der historischen Wissenschaften bei uns gebildet hat: was den Deutschen aus innerstem Bedürfnis heraus eine neue Richtung gab, wurde zugleich zu einer weltgeschichtlichen geistigen Auswirkung, die vor allem, vom deutschen Denken ausgehend, über die Signatur des historischen Jahrhunderts entschied.

Den Deutschen selber sollte die Wiedererweckung unserer nationalen Geschichte in den beiden Generationen von 1815 bis 1870 den hinreißenden Impuls eines wirklichen Gemeingefühls erzeugen, von dem aus der Aufstieg zum nationalen Staate möglich wurde. Ohne das Bewußtsein des großen gemeinsamen Besitzes der Vergangenheit würden wir wohl kaum die Kraft gefunden haben, um das neue Reich der Gegenwart zu erbauen. Wer diese Gedanken weiter verfolgt, wird bemerken, daß auch die Berührung des Deutschen mit fremdem Volkstum im Auslande und der kräftigere nationale Unterton des Lebens in den Grenzlanden, daß vor allem auch die niemals aussehende Bedrohung alten deutschen Kulturlandes an der rheinischen Westfront hinzukommen mußte, um jenen geistigen Untergrund

zu schaffen, auf dem sich der letzte Kampf um einen nationalpolitischen Zusammenschluß der Deutschen erhob.

Nach der Übergangslösung des Deutschen Bundes suchte die Nation eine ihr gemäßigere Lebensform. Sie mußte nunmehr über die partikularen Bildungen hinwegschreiten, in denen sich so viel lebendiges historisches Erbe der Vergangenheit ausdrückte; sie mußte gleichzeitig alle Kräfte der Tiefe um sich zu versammeln suchen, die in der bisherigen Gesellschaftsform von einem fruchtbaren Anteil am geistigen und öffentlichen Leben abgesperrt gewesen waren. Diese tiefgreifende Auseinandersetzung nahm die Form eines neuen Vormachtskampfes an, zwischen Oesterreich, das nur noch zu einem Viertel seiner Bevölkerung im deutschen Leben des Südostens wurzelte, und dem beinahe ganz deutschen Staate Preußen, der seit 1815 im Osten und Westen die Last des Grenzschatzes unserer Mittellage fast allein trug und damit eine neue Antwortschaft auf die Führung gewann. Diese zweite Epoche des deutschen Dualismus war, ebenso wie die frühere, von einem leidenschaftlichen Streit der Historiker auf der ganzen Linie begleitet, der erst nach der Entscheidung allmählich mildere Formen annahm. Indem man alle geschichtlich entscheidenden Vorgänge und Persönlichkeiten in beiden Lagern in verschiedener Beleuchtung sah, konnten auch die letzten Fragen nach dem Sinn dieses Geschehens nur entgegengesetzt, scheinbar unverföhnlich, beantwortet werden. Eben an dieser Stelle offenbart sich, wie fließend der Sinn der deutschen Geschichte bis zuletzt für uns blieb, und wie wechselnd die tiefere historische Würdigung aller Zusammenhänge der letzten Jahrhunderte sich je nach dem erreichten Standort gestaltet. Heute erst, nach der Katastrophe, sind wir völlig reif geworden, auch diese ganze Entwicklung als geschichtlich bedingt zu begreifen, und ebenso wie wir Friedrich den Großen und Maria Theresia als gesamtdeutschen Besitz ansehen können, auch die großdeutsche und die kleindeutsche, die österreichische und die preussische Auffassung des Endkampfes in einer höheren Stufe des historischen Verstehens aufzuheben. Denn die erreichten Ziele erscheinen uns nicht mehr als Endziel, sondern als unentbehrliche Durchgangsstufe, und das einst Unerreichte will sich wieder zu einem neuen Zukunftsideale formen. So

sahen schon die letzten Generationen das Bild der deutschen Gesamtentwicklung in einem Flusse, der niemals stille stand und nur in dem Fließenden selber seinen Sinn offenbarte.

Erst wer den ganzen gewaltigen Schicksalsgang der deutschen Geschichte auf sich wirken läßt, vermag das Einzigartige in der geschichtlichen Leistung des Mannes wahrhaft zu würdigen, der einen Umweg von Jahrhunderten zum Ziele führte und dem geistig-politischen Streben von Generationen endlich die Erfüllung bescherte. Indem Bismarck von der preussischen Macht aus das Deutsche Reich gründete, hat er seinen Namen so hoch erhoben, wie es jemals einem Sohn unseres Volkes beschieden sein konnte: er steht für alle Zeiten neben den großen Kaisern des Mittelalters, die einst die staatlichen Grundmauern gelegt haben. Es ist, als ob immer wieder nur der Einzelne, der ganz Große, jene schicksalsmäßigen Hindernisse niederzubrechen vermöchte, die unser Geschichtsablauf übereinander gekürrt hat. Er aber erhebt sich über die Generationen, die so heiß um das gleiche Ziel rangen, durch dieses Eine: daß er die entscheidende Lebensvoraussetzung der mitteleuropäischen Situation der Deutschen durchschaute und von hier aus, von außen her, an die Aufgabe herantrat, die seinem Genius gestellt war. In seiner Lösung waren die alten historischen Gewalten und die neuen Triebkräfte der Zeit so eng aneinander gebunden, daß auch dieser große Revolutionär zugleich als einer unserer größten Konservativen erschien, und der Umschwung der Jahrhunderte, der das Bild Europas veränderte, doch wieder das Gepräge einer historischen Kontinuität bewahrte. So vermochte seine Reichsgründung auch eine neue Weltordnung zu begründen. Einst hatte ein großdeutscher Historiker über die Bestimmung der Deutschen ausgesagt: „daß der Deutsche deshalb in die Mitte des Weltteils auf den bedrohlichsten und zugleich bedrohlichsten Posten gestellt ist, weil seine Kraft genügt, diese Stellung zu behaupten, weil seine maßvolle Besonnenheit sie ihn nicht mißbrauchen lassen wird, weil nur durch ihn und von hier aus ein überlegenes Machtgebiet geschaffen wird, welches, die unruhigen und drängenden Glieder unserer europäischen Völkerfamilie auseinanderhaltend, dem ganzen Weltteile eine Bürgschaft dauernder, friedliche Zustände ermöglichender Machtverteilung bieten wird“. Und

es ist ein kleindeutscher Staatsmann gewesen, der auf der Höhe der Macht diesen deutschen Beruf erwiesen und mit seiner nationalen Aufgabe auch seine europäische Aufgabe zu lösen die Kraft hatte. Indem Bismarck ein europäisches Verantwortungsgefühl in die neu-gewonnene Stellung seines Reiches mitbrachte, wußte er wahrlich jene maßvolle Besonnenheit zu üben, die' den Frieden des Weltteils aufrecht erhielt. Und wenn der wilde Haß des Feindbundes, der dieses Werk zerbrochen hat, sich frebelnd vermaß, eine bessere Weltordnung aufzurichten, so hat er sich schon jetzt als viel zu ohnmächtig und gewissenlos zugleich erwiesen, um die Bürgerschaft dauernder und friedlicher Machtverhältnisse zu geben, die dem Reiche Bismarcks ein gesegnetes Andenken für alle Zeiten sichern wird.

Aber das ist Vergangenheit. Nach der unerhörtesten Kraftprobe der Weltgeschichte hat der deutsche Staat, das deutsche Volk, ja das ganze deutsche Volkstum in der Welt, die furchtbarste Katastrophe unserer Geschichte erlitten. Denn müßten wir nicht schon aus allen drei Katastrophen der früheren Jahrhunderte die Hauptzüge häufend versammeln, um die Tiefe des Verhängnisses zu ermessen? Der Weg jeder Außenpolitik verammelt, die Tore der Welt, zu der wir verspätet einen hastigen Zugang suchten, zugeschlagen, statt dessen Fremdherrschaft daheim und tiefste Erniedrigung — die Grundfesten des Staates erschüttert, unabsehbaren sozialen Umwälzungen preisgegeben, geistige Spaltung und materielle Verarmung, ja wiederum ein wirtschaftlich-kulturelles Zurückgeworfensein um Menschenalter. Nichts bleibt uns erspart, und alles soll auf einmal getragen werden.

Wohl haben wir den einen Trost, daß die im kleineren Deutschland begründete Einheit sich als unzerbrechlich erweist; dieser Sinn der Geschichte der letzten Generationen und der Kämpfe von 1848 bis 1871 ist uns nicht verlorengegangen, sondern bewährt sich auch in der äußersten Not: wehe dem, der daran rührt! Aber von dem Boden des Reiches, das uns verblieben ist, müssen wir heute, und unter dunkleren Vorzeichen als jemals zuvor, den Kampf um Einheit und Freiheit erneuern, den wir längst abgeschlossen wähten, und uns bewußt bleiben, daß wir in diesem Kampfe heute etwa da stehen, wo

wir 1673 oder 1808 standen. Wir sehen unsere Westgrenze von Cleve bis Basel einer völkerrechtswidrigen Übersflutung und unser rheinisches Volkstum einer Vergewaltigung preisgegeben, die alle Schandtaten der napoleonischen Ära überbietet; wir sehen unsere Ostgrenze von Memel und Danzig bis zum Brenner aufgerissen unter der rückläufigen Flut und in empörendem historischen Undank ein Kulturwerk von Jahrhunderten in unserem Kolonialland mit Füßen getreten — jede Stunde lehrt uns, daß der Sturz des österreichischen Gesamtreiches auch für das kleinere Deutschland die Schicksalsgefahr seiner Mittellage unberechenbar gesteigert hat. Vom Westen und vom Osten zugleich will sich das Lebensgesetz der politischen Dynamik, das unsere Geschichte beherrscht, endgültig vernichtend auf uns legen. Wie sehr verschärft nicht der eine Umstand, daß die wichtigsten und lebensnotwendigen Bodenschätze unseres Volkes gerade an den bedrohten Grenzen liegen, die angeborene Verletzlichkeit unserer äußeren Existenz, dergestalt, daß allein mit diesem Hebel unsere Lebenskraft erdroffelt werden könnte, ja daß der Zwang von außen sich in eine innere Not umsetzt, auf die dann wieder der Erbfeind als ein Sprengmittel selbst für den äußeren Bestand unserer Einheit spekuliert.

Dieses Endziel sehen wir überall uns entgegentreten. Wie einst das kleinere Deutschland auf französisches Gebot durch die Mainlinie gespalten werden mußte, so wird heute das reindeutsche Österreich auf dasselbe Gebot durch ebenso unnatürliche Grenzführung von dem Körper der Gesamtnation abgeschnitten: welche Listen werden angewandt, dem Sohn die Rückkehr in das Vaterhaus zu verbieten oder zu verleiden! Und wohin wir in die Schicksale des Auslandsdeutschtums und Grenzdeutschtums, der deutschen Irredenta blicken, fast überall begegnen wir denselben mörderischen Händen: in mannigfachen Formen und Stufen haben alle Glieder der Nation das Schicksal mitzutragen, das ihrem Vaterlande bereitet wurde.

So ist die Einheit des deutschen Volkes im weitesten Sinne zur Einheit einer Leidensgemeinschaft geworden, die die Söhne unseres mißhandelten Reiches mit den Millionen verbindet, die heute außerhalb dieses Reiches stehen müssen. Wir Deutsche haben ja fortan, und mit diesem Schicksal stehen wir ganz einzig da unter den großen Völkern

der Erde, ein doppeltes Leben zu führen.<sup>1</sup> Das eine als Staatsnation, in der sichtbaren politischen Existenz unseres Reiches. Das andere als Kulturnation, in dem unsichtbaren Reiche einer geistigen Existenz, die weit über unsere staatlichen Grenzen hinausreichend, sich mit allem verbunden fühlt, was deutsch spricht und deutsch empfindet, unserer innersten Individualität blutsmäßig oder geschichtlich verwandt ist. Zu den Sorgen um unseren Staat werden sich auf lange Zukunft hinaus die Aufgaben gesellen, die aus unserer idealen Gesamtexistenz hervorgehen. Wie viele Außenposten dieses Deutschtums in der Welt sind uns heute Zeugen großer oder auch trüber Zeit, geschichtliche Monumente unseres Könnens oder nur unseres Wollens, manchmal auch unseres Müßens; dort mögen sie nur als ehrwürdige Ruinen, von dem Efeu der Erinnerung umrankt, zu dem Gemüte sprechen, hier sind sie wehrhafte Bastionen eines lebendigen Körpers, die wohl einmal in fremde Hand fallen, aber niemals von diesem Körper getrennt werden können. Und ist es nicht, als ob das Zusammenhangsgefühl dieses äußerlich auseinandergesprengten Deutschtums heute durch das gemeinsame Erleben eher gesteigert als vermindert worden wäre?

Die Tatsache dieser deutschen Doppelexistenz und der aus ihr erwachsenden Aufgaben scheint im Augenblicke das letzte Wort einer Geschichte zu sein, die unser Volk durch so viele Höhen und Tiefen seines Schicksalsweges geführt hat. Sie aber gibt dem Sinn der deutschen Geschichte, so wie er uns von unserem gegenwärtigen Standort erscheinen muß, doch wieder einen weiteren Horizont, einen neuen und tiefen Impuls. Wenn er in den Tagen des Glückes manchmal allzusehr unter dem Zeichen der Erfüllung stand und von der Stimmung des satten Besitzes ausgedeutet wurde, so stehen wir jetzt unter dem Druck des Nichterfülltseins, aber voll von neuen Antrieben und Aufgaben. Hinter der Staatsgeschichte, die das feste Rückgrat unseres ganzen geschichtlichen Erlebens ist und bleibt, erhebt sich die Volksgeschichte als Mutterchoß aller Lebenskräfte, aus denen Staat und Kultur sich nähren. Hinter dem deutschen Hochadel, der seit Jahr-

---

<sup>1</sup>) Es sind hier einige Sätze aus dem Vortrag „Staatsnation und Kulturnation“ (Nr. 12 dieser Sammlung) übernommen worden.

hunderterten in Ruhm und Not mit der Führung unserer Geschichte verflochten war, erheben sich neue gärende Kräfte, um dem Nationalstaat der Zukunft ihr Gepräge zu geben. Es ist, als ob der Begriff der deutschen Einheit sich nach innen wie nach außen vertiefen wollte. Nach innen: denn der Einheitswille der Nation darf nicht ruhen, als bis er die Fundamente des Staates noch weit tiefer als bisher in jene Massen hineingelegt hat, die um des Leibes Notdurft am schwersten zu ringen haben. Aber auch nach außen: ein geistiges Gemeingefühl eint heute alle, die des Glaubens leben, daß der Anteil an der gemeinsamen Sprache und Kultur auch in getrennten politischen Körpern unzerstörbar fortlebt, daß die Erinnerungen der Geschichte und die Hoffnungen der Zukunft niemals Halt machen vor den Grenzen, die Gewalt oder Zufall unter den Völkern errichten. Ob wir den Einheitsglauben so fest behaupten, daß er Berge zu versetzen vermag, das liegt bei uns selber. Wir haben wohl von der deutschen Einheit manchmal lieber gesungen, da, wo es leicht war, sie zu feiern, als sie mit der Tat geübt, da, wo es schwer war, ihr zu dienen. Sie besteht ja nicht nur in der äußeren Klammer, sondern ebensosehr in dem innern Einsseinwollen, das alle Schranken der Klassen und Glauben überspringt, in dem tiefen Solidaritätsgefühl, das auch den Andersdenkenden nicht nur ertragen, sondern ihn auch als seinen Nächsten lieben kann. Hier liegt die große Probe, der wir entgegengehen: sie kann nur bestanden werden, wenn der neue Partikularismus der Parteien und der wilde Egoismus aller Klassen niemals aus dem Auge verliert, worauf ein Feind spekuliert, der den Sinn seiner Geschichte in der Sprengung unserer Einheit sieht und seine Sicherheit nur in unserer Vernichtung zu finden wähnt.

Unsere Betrachtung ist von der Vergangenheit in die Gegenwart hinübergetreten. Ist die deutsche Seele von heute dem Eindrucke des Gesamtbildes gewachsen, das sich ihr einprägt? Vermag ein Völkerschicksal, das bald die Züge Phaetons, bald die des Sisyphus zu tragen scheint, als Ganzes jenen Enthusiasmus zu erwecken, den Goethe als das Beste bezeichnete, was die Geschichte zu vermitteln habe? Ein Mann, den man wohl als den besten Deutschamerikaner bezeichnet,

der Berliner Franz Lieber, der als Knabe mit 15 Jahren bei Belle-Alliance focht und in den zwanziger Jahren vor der Demagogenberfolgung über den Ozean entwich, meinte als junger Mensch mit schmerzlicher Bewegung den umgekehrten Eindruck feststellen zu müssen, den die deutsche Geschichte auf den Betrachter ausübe. Er urteilte, „daß die Beschäftigung mit der englischen Geschichte kräftigend auf einen Engländer wirken müsse, und daß es ein unaussprechlicher Segen für ihn sei, sich eines täglichen Lebens in so vielen Institutionen zu erfreuen, die in die fernsten Zeiten zurückreichen, daß er saftige Trauben von lebenden Weinstöcken an viele hundert Jahre alten Spalieren pflücken kann — während der unfehlbare Effekt eines tiefen Studiums der deutschen Geschichte auf den deutschen Geist tiefe Niedergeschlagenheit ist“.

Eine solche Stimmung verkennet aber, daß die deutsche Geschichte nicht nur von einem Schicksal erzählt, sondern immer wieder von der Überwindung dieses Schicksals: eben darin liegt ihr tiefster Inhalt. Die Generationen, die auf das bittere Wort Liebers folgten, haben ja gerade, was Lieber eben nicht vorausah, die stärkende Kraft des von der Geschichte her erneuerten Gemeingefühls erwiesen. Wollte man aber dagegen einwenden, wir seien heute hinter das Werk dieser Generationen wieder zurückgeworfen, und zwar vernichtender als je, und gerade das erneute Abreißen aller Fäden der Kontinuität sei es, das in der entgötterten Welt der Deutschen eine Untergangsstimmung hervorrufen müsse, so gibt es darauf doch eine unwiderlegliche Antwort. Wir brauchen heute nicht eine graue Vergangenheit zu beschwören, wie es Fichte sowohl wie die Romantiker taten, wir stehen auch nicht am Eingangstor von Studien, wie sie dem jungen Ranke vorschwebten, um uns künstlich an ihnen zu erheben, sondern wir stehen auf den Schultern der Generationen, die das Reich erbaut und von 1871 bis 1918 besaßen, die, bei allen Irrtümern und Mißgriffen, doch das Kapital unseres geschichtlichen Nationalbesitzes so gewaltig vermehrt haben, daß keine Macht und böse List der Feinde ihn jemals wieder auslöschen kann. Und darum halte ich mich hier nicht auf bei den Stimmen, die — wie einst vor hundert und mehr Jahren — dem Deutschen wieder den Mut geben möchten, sich von dem äußeren Leben

abzuwenden und ganz in sein Inneres als sein Eigenstes zurückzuziehen: als wenn die deutsche Geschichte nicht auch eine Schule der Weisheit wäre, aus der man lernen kann, daß selbst der deutsche Innenmensch von seinem äußeren Schicksal geformt ist, und daß die Sphären des Staatlichen und des Geistigen gerade bei uns unlöslich von jeher ineinander verflochten waren. Und ebensowenig folge ich denen, die in der augenblicklichen Katastrophe der Nation und des Staates die Stunde gekommen wähnen, ihre übernationalen Ideale, gleichviel welcher Prägung, als die für uns vorbestimmten zu verkünden: diese alle, ob sie nun in müdem Skeptizismus oder in hingebender Gläubigkeit nach neuen Ordnungen ausblicken, verkennen dabei das eine, daß dieselben Internationalismen, die unter Völkern gesicherten äußern Bestandes zur Not gewagt werden können, auf die Problematik unseres ganzen Daseins heute nur eine sprengende Wirkung ausüben würden. Die Geschichte eines Jahrtausends lehrt uns, daß wir weder zur Rolle der Griechen noch der Juden in der Weltgeschichte berufen sind.

Und so kehre ich denn zu der Frage zurück, von der ich ausgegangen bin: was denn dem Deutschen der Sinn all dieses Geschehens sei. Freilich, wer hier eine eindeutige Antwort, gleichsam eine Lösung des Rätsels, erwartet, wird wohl enttäuscht werden. Erörtert nicht auch die Menschheit ewig den Sinn des Lebens, ohne jemals eine Antwort für alle oder für immer zu finden, die sie hinnehmen könnte, um ihrer gewiß zu sein? So wird auch uns die Antwort nach dem Sinn der deutschen Geschichte nicht g e g e b e n als etwas Fertiges, sondern sie wird uns a u f g e g e b e n als etwas, das wir erst zu erfüllen haben. Diese Aufgabe stand vor keinem deutschen Geschlechte so schwer wie vor unserer Zeit. Wenn aber die letzten Formen unseres staatlichen und geistigen Daseins uns unter den Händen zu zerrinnen drohen, dann drängt sich uns die tiefe Erkenntnis des Nietzsche-Wortes vom deutschen Volke von neuem auf: *Wir sind nicht, sondern wir werden.*

Über unserm Geschichtsverlauf waltet die prometheische Tragik, welche die großen Gestalten unserer Dichtung umweht, die Sucher von Gott und Welt, von Parzival bis zum Simplizissimus und zum

Faust, die niemals aufhören zu *w e r d e n* — wie hätte etwa der englische Volksgeist, in dem kontinuierlichen Aufstieg aus seiner geschützten Insellage, sein innerstes Selbst in solchen idealischen Verkörperungen gestalten können. Wir sind nicht, sondern wir werden. Die Franzosen *s i n d*, und in der klassischen Ausprägung ihres Seins, in der Kultur wie im Staate, liegen ihre Stärken und ihre Grenzen. Wir Deutsche aber *w e r d e n*, werden noch immer, umringt von allen Gefahren des Unvollendetseins, aber auch von allen Möglichkeiten des Aufstiegs zu höheren Stufen unserer Entwicklung. So stehen wir der klassisch erstarrten Lebensform der Franzosen, die uns auch als Eroberer nichts, aber auch gar nichts mehr zu bieten haben, als die romantische, immer neues Leben aus sich gebärende Nation gegenüber, in aller äußern Not uns eines innern Reichthums bewußt, der nur der Jugend und allem unvollendeten Schicksal zu eigen ist: das schützt uns vor der satten Überheblichkeit kleiner Nachbarvölker, denen kein historisches Schicksal auferlegt ward, und vor dem Hass derer, die mit Gewalt und Lüge der großen deutschen Geschichte ein Ziel vor der Zeit setzen möchten.

Wir leben der Zuberficht, daß der Sinn der Weltgeschichte nicht darin bestehen kann, daß alle Völker der Erde, selbst die kleinsten von gestern, zur Selbstbestimmung berufen sein sollten, und daß das Volk der Mitte Europas, dessen geistige Leistung aus der Geschichte dieses Erdtheils niemals hinweggedacht werden kann, allein um sein Erbe betrogen wird. Aber wir wissen auch, daß es bei uns und nur bei uns selber steht, diesen Nachweis vor der Welt zu erbringen. Der Sinn der deutschen Geschichte kann nur begriffen werden wie der Sinn des Lebens: allein dadurch, daß er durch die Tat erworben wird. Das heißt einmal: Kampf, Hingabe und Opfer nach außen, aber ebenso sehr unermüdlige Arbeit nach innen, härteste Selbstzucht und tiefste Besinnung — denn aus dem Innern sind uns noch immer, wenn der äußere Zwang uns den Atem abschnürte, die wahren Kräfte der Erneuerung geflossen. Wenn nach dem Worte Hegels in der Geschichte überhaupt die Zeiten des Glückes die leeren Blätter sind, so läßt sich gewiß von der deutschen Geschichte sagen, daß ihre reichsten und unsterblichen Blätter von jeher von den Zeiten des Unglücks und von

der Überwindung des Schicksals erzählen. Damit ist ausgesprochen, was vor uns steht. Es ist ein langer Weg, und er fordert einen langen Atem. Wer da wähnt, er sei von heute auf morgen zurückzulegen, muß sich daran erinnern lassen, daß es unendlicher Entfagung in schärfster Anspannung des Willens, daß es vor allem eines kühlen Kopfes bei heißem Herzen bedarf. Darin liegt das Schicksal der kommenden deutschen Generation. Der Weg, den sie zu gehen hat, wird ihre Not sein, aber, so Gott will, auch ihr Stolz und Glück.